Kupfermuckn

ZUHAUSE AUF ZEIT

3 €
Die Hälfte bleibt den Verkaufenden

Leitungsteam (v. l. n. r.): Mag. (FH) Daniel Egger (Leitung Redaktion, Sozialarbeit), Daniela Warger, MSc (Chefredakteurin), Dipl.-Sozpäd. Kathi Krizsanits (Leitung Vertrieb, Layout)

TERMINANKÜNDIGUNG
JUBILÄUMSFEST
30 JAHRE KUPFERMUCKN

mit Kabarett, Musik und gutem Essen
am 13.5.2026
ab 17.00 Uhr
im Central Linz
Eintritt: 30 €

DANKE FÜR IHRE SPENDEN!

Liebe Leserinnen und Leser, im Nachhinein wird erst richtig sichtbar, wie viel Ihre Hilfe bewirkt hat. Jede Spende, jede helfende Hand hat dazu beigetragen, dass Menschen in Not ein Stück Sicherheit, Wärme und Geborgenheit erfahren konnten, besonders in der kalten Jahreszeit und während der Weihnachtszeit. Für viele war es nicht nur eine Sachspende oder eine warme Mahlzeit, sondern auch das Gefühl, gesehen, geschätzt und nicht allein gelassen zu werden. Die vielen Spenden und Unterstützungen haben Hoffnung geschenkt und den Alltag vieler Menschen ein Stück leichter gestaltet. Das zeigt, dass Solidarität nicht nur ein Wort, sondern gelebte Realität ist. Im Nachhinein danken wir Ihnen von Herzen für Ihr Engagement, Ihre Großzügigkeit und Ihr Mitgefühl. Jede Spende, jede helfende Geste wird von den Menschen, die sie erhalten, wahrgenommen und wertgeschätzt. Gemeinsam können wir weiterhin ein Stück Menschlichkeit schenken und dafür sorgen, dass sich niemand in unserer Stadt völlig allein fühlen muss. Ihr Einsatz ist unbezahlbar und so wertvoll für all jene, die ihn am dringendsten brauchen. *Viel Freude mit der Februarausgabe der Kupfermuckn wünscht Ihnen das Kupfermuckn-Leitungsteam*

WOHNRAUM FÜR ARME

In diesem Wiener Sozialverein finden 450 obdachlose Menschen Wohnraum und Arbeitsmöglichkeiten. › Seite 8

KUNSTHAUS KREATIVUM

Hier können Menschen mit Beeinträchtigung ihre künstlerischen Fähigkeiten entfalten. › Seite 10

ZEITZEUGEN GESCHICHTEN

Zwei weitere Zeitzeugen Geschichten von der Autorin Rohavjin Engin, die zum Nachdenken anregen. › Seite 18

FOTOS: DANIELA WARGER (COVER), KATHI KRIZSANITS, VERONIKA SAXINGER, KUPFERMUCKN

NOTUNTERKUNFT

Wohnen – für viele selbstverständlich, für manche jedoch ein ständiger Kampf um Sicherheit und Würde. Nachfolgende Beiträge zeigen, wie unterschiedlich Notquartiere sind und welche Wege aus der Obdachlosigkeit führen können.

» Diese Einrichtungen haben mir nach schwierigen Zeiten geholfen, zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu schöpfen.

Stefanie

FELIX

VON DER STRASSE INS »NEST«

Seit fünf Jahren stehe ich mit meinen 28 Jahren ohne festen Wohnsitz da. Drei dieser Jahre habe ich durchgehend auf der Straße verbracht, ohne Nächtigungen in einer Notschlafstelle, meist im Umfeld des damaligen Bahnhofsareals. Seit fast zwei Jahren darf ich nun im NEST, einer Sozialeinrichtung des Vereins B37, in einer Vierer-WG leben. Jeder von uns hat ein eigenes Zimmer mit Schlüssel. Wir werden von einem engagierten, professionellen Team begleitet. Ab und zu kochen wir gemeinsam oder sehen im Wohnzimmer fern. In zwei Monaten endet hier leider meine Zeit. Zum Glück bietet der Verein B37 noch weitere Einrichtungen für Wohnungslose an. Ich hoffe, über die mobile Wohnbetreuung bald eine eigene Wohnung zu bekommen. Auch dort würde ich sozialarbeiterisch unterstützt werden. Mein großes Ziel ist es, wieder selbstständig auf eigenen Beinen zu stehen. Dafür möchte ich nun von meiner Notstandshilfe von rund tausend Euro im Monat zu sparen beginnen. Mal sehen, ob sich das alles ausgeht. Ansonsten bin ich heilfroh, dass es solche Einrichtungen gibt. ‹

CLAUDIA

DANK »HOUSING FIRST« EIGENSTÄNDIG WOHNEN

Ich habe schon viel erlebt: Als Kind war ich in einem Kinderwohnheim untergebracht, später in betreuten Wohngemeinschaften und Wohnungen, in der alten und neuen Notschlafstelle sowie im Obdachlosenwohnheim. Viele Jahre lebte ich dann mit meinem Ex-Mann in verschiedenen Wohnungen. Vor drei Jahren erhielt ich schließlich über »Housing First« (ein Projekt, das obdachlosen Menschen zuerst eine Wohnung gibt und danach Unterstützung anbietet, Anm.) eine eigene Wohnung. Daniel, Sozialarbeiter der Kupfermuckn, stellte den Kontakt zu Lisa her, der damaligen Sozialarbeiterin von WIEWO. Durch ihre Unterstützung bekam ich rasch eine Zusage. Die Wohnung ist leistbar, das Mietverhältnis unbefristet. Als dreifache Mutter bin ich erleichtert. Jetzt kann ich mich endlich einmal in Ruhe um mich selbst kümmern, ohne Sorge, mein Dach über dem Kopf wieder zu verlieren. ‹

FOTOS: DANIELA WARGER

Für den ehemalig obdachlosen Felix läuft die Zeit im »NEST« nun aus. Doch er schmiedet bereits neue Pläne für seine Zukunft.

STEFANIE

MOMENTE DER SICHERHEIT GEBEN MIR HOFFNUNG

Ich bin 33 Jahre alt und habe in den vergangenen Jahren in mehreren Sozialeinrichtungen in Linz gelebt, unter anderem in der Notschlafstelle und im Übergangswohnheim in der Schumannstraße des Sozialvereins B37. Diese Orte haben mir immer wieder geholfen, nach schwierigen Zeiten auf der Straße oder nach dem Ende einer Beziehung zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu schöpfen. Als Frau ist das Leben auf der Straße besonders gefährlich. Man ist vielen Bedrohungen ausgesetzt. Auch heute lebe ich nach wie vor in sehr prekären Verhältnissen und bin dankbar, dass ich in Sozialeinrichtungen immer wieder ein Dach über dem Kopf finde. Gerade in der kalten Jahreszeit ist das ein großer Segen. Wenn man obdachlos ist, bedeutet es schon viel, seine wenigen Habseligkeiten sicher in einem kleinen Kasten im Zimmer verstauen zu können. Solche Momente der Sicherheit und Geborgenheit geben mir Hoffnung und die Kraft, weiterzumachen. Dennoch ist eine eigene Wohnung noch in weiter Ferne. ‹

Aufgrund seiner Parkinson-Erkrankung fühlt sich Walter im Linzer Obdachlosenheim B37 gut aufgehoben.

DOMINIC

VON HEIM ZU HEIM WEG VON DER MUTTER

Die Volksschullehrerin meinte, meine Mutter könne sich nicht wirklich gut um mich kümmern. So wurde entschieden, dass ich in ein Heim kommen muss. Das war für mich die reinste Katastrophe. Ich vermisste meine Mutter. Dort erfuhr ich schlimmste Gewalt. Ich durfte das erste Jahr keinen Kontakt zu Mama haben. Zum Glück befreite mich Mutter. Sie kämpfte beim Gericht wie eine Löwin. Später, als ich obdachlos wurde, bekam ich dann ein Zimmer in einem betreuten Wohnheim. Dort konnte ich mich gut stabilisieren. Das Leben auf der Straße war der pure Stress. Leider war der Aufenthalt dort nur befristet. So stand ich zwei Jahre später wieder auf der Straße. Auch der Kontakt zu meiner Mutter war schnell zu Ende. Es waren schmerzhafte Prozesse und ich musste sie dann wohl oder übel loslassen. Zum Glück bekam ich in den zehn Jahren Obdachlosigkeit immer wieder einen Platz in der Notschlafstelle und im Obdachlosenwohnheim. ‹

HARRY

IN DER NOTSCHLAFSTELLE WAR ES HERAUSFORDERND

Nach dem Ende meiner Beziehung stand ich plötzlich ohne Zuhause da und verbrachte zweieinhalb Jahre auf der Straße. In dieser Zeit begann ich erst richtig zu trinken. Nüchtern hätte ich dieses Leben kaum ausgehalten. Damals lernte ich sämtliche Sozialeinrichtungen in Linz kennen: Frühstück gab es im O(f)f'nstüberl, ein warmes Mittagessen im Vinzenzstüberl und einen Schlafplatz in der Notschlafstelle, wo ich auch gemeldet war. Die Nächte dort waren oft hart. Mehrere Menschen in einem Zimmer, manchmal zu sechst, und wenn sich dann noch der strenge Geruch jener ausbreitete, die das Duschen verweigerten, lagen meine Nerven immer wieder blank. Und trotzdem war ich dankbar für jeden dieser Orte, besonders im Winter, denn draußen zu schlafen war ungleich schlimmer. Spürbar besser wurde es für mich dann im Obdachlosenheim und später im betreuten Wohnen des Vereins B37. Heute lebe ich wieder selbständig. Darüber bin ich wirklich froh. ‹

FOTOS: DANIELA WARGER

RAINER

ICH HABE WIEDER EIN SELBSTWERTGEFÜHL

Zwei Jahre lang durfte ich in einer Wohngemeinschaft im NEST, einer betreuten Sozialeinrichtung für suchtkranke Menschen, leben. Hier konnte ich mich gut erholen. Vor allem die Gespräche mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern waren für mich stärkend. Dadurch steigerte sich mein Selbstwertgefühl und ich entdeckte sogar wieder mich selbst. Ich fühlte mich jahrelang wie ein verlorenes Schaf. Damit ich nun nicht gleich wieder auf der Straße stehe, haben mir die Betreuenden geholfen einen neuen Platz zu finden: eine Einzimmer-Wohnung in Auwiesen. Sie ist 39 Quadratmeter groß und sehr günstig. Knapp 400 Euro muss ich für alles bezahlen. Von meinem Rehageld bleibt zwar nicht viel übrig, doch ein Dach über dem Kopf ist für mich nun das Allerwichtigste. Ich bin 43 Jahre alt und körperlich und seelisch sehr angeschlagen. Ein Leben auf der Straße, wie ich es lange Zeit geführt habe, würde ich nicht mehr überleben. ‹

WALTER

IM OBDACHLOSENHEIM FÜHLE ICH MICH WOHL

Ich lebe seit November letzten Jahres im Linzer Obdachlosenheim B37. Für mich war das die letzte Rettung. Zuvor wohnte ich noch mit meiner ehemaligen Frau zusammen und ein paar Wochen sogar in der Notschlafstelle. Doch da ich aufgrund meiner schweren Krankheit Parkinson kaum mehr selbstständig wohnen oder mich fortbewegen kann, ist die derzeitige Wohnsituation die beste für mich. Professionelles Betreuungspersonal kümmert sich um mich. In jedem Gang gibt es ein Haustelefon. Da kann man Termine mit dem diensthabenden Personal ausmachen wie etwa die Wäsche waschen oder Vereinbarungen treffen. Jede Nacht werde ich von einem Betreuer besucht. Die Tabletten kann ich noch selbst einnehmen, Körperpflege geht auch noch. Und wenn ich Beschwerden habe, bekomme ich an bestimmten Tagen im Haus eine ärztliche Behandlung. Ich habe mich schon gut eingelebt. Im Gegensatz zur Notschlafstelle darf ich auch untertags im Haus bleiben. Ich darf auch über Nacht auswärts schlafen, ohne mein Zimmer zu verlieren. Derzeit habe ich einen 35-jährigen Zimmerkollegen, mit dem ich gut auskomme. ‹

» Durch die Betreuung steigerte sich mein Selbstwertgefühl und ich entdeckte sogar wieder mich selbst.

Rainer

Im Oktober waren wir bei der »ARGE Wien« zu Gast, die neben Beschäftigungsmöglichkeiten auch noch etwa 450 Wohnplätze für ehemalig Obdachlose in Wien anbietet.

ERST DIE LÖSUNG, DANN DAS PROBLEM

» Niemand muss sich entwickeln oder verändern, wenn die Person das selbst nicht will oder es nicht wirklich notwendig ist – unsere Wohnungen werden nicht als Druckmittel verwendet.

Joschi Sedlak

Seit über 40 Jahren bietet der Verein »ARGE Wien« obdachlosen Menschen Arbeitsmöglichkeiten und Wohnraum. Der Geschäftsführer Joschi Sedlak und die Wohnhausleiterin des Hauses in der Maroltingergasse, Elisabeth Romann, nahmen sich für unsere Betroffenenredaktion Zeit. So erfuhren wir viel über die Entstehungsgeschichte sowie das moderne Konzept und bekamen Einblicke in das Wohnhaus, das seit 2004 betrieben wird. Neben acht Wohnhäusern mit insgesamt 450 Plätzen bietet der Verein auch Entrümpelung, Räumung sowie Transport und Umzug in Wien an. Noch brauchbare Möbel und Hausrat werden in einem eigenen Möbellager und einem Flohmarkt angeboten.

Wie möchte ich selbst wohnen?

Anfang der 80er-Jahre stellten sich einige Menschen die Frage, wie sie selbst unterstützt werden wollten, wenn sie obdachlos wären. Sie wollten Menschen nicht nach dem gängigen Prinzip des Stufenmodells, in dem man von der Notschlafstelle in eine Übergangswohnung übersiedelt und erst zwei Jahre später einen eigenen Mietvertrag unterschreibt, unterstützen. Stattdessen legten sie ihren Fokus auf Selbstbestimmung. Angefangen hat alles mit einem Seniorenwohnheim. Zu Beginn wurden Konzerte von »Austria 3« veranstaltet, um eine finanzielle Basis für die Arbeit zu haben. Die Hilfesuchenden bekamen gleich eine eigene Wohnung ohne Auflagen und Befristung.

Selbstbestimmung und Autonomie

Niemand muss sich entwickeln oder verändern, wenn die Person das selbst nicht will oder es nicht wirklich notwendig ist – die Wohnungen wurden und werden nie als Druckmittel verwendet. Frei nach dem Motto »Wohnen kann jede:r« werden den obdachlosen Menschen Einzel-, Paar- und Familienwohnungen zur Verfügung gestellt und sie werden nicht mit Sozialarbeit »zwangsbeglückt«, sondern erhalten Unterstützung, wenn sie diese möchten oder brauchen. Ansprechpersonen in den Häusern stehen von Montag bis Freitag in der Zeit zwischen 8 und 16 Uhr zur Verfügung. Es gibt keine Nacht-, Wochenend- oder Bereitschaftsdienste. Dadurch erhalten die Bewohner:innen Autonomie und Privatsphäre. Die Wohnhäuser mit bis zu 60 Plätzen werden mit fünf bis sechs Mitarbeitenden betrieben, wobei auch viele externe Dienste wie zum Beispiel mobile Hauskrankenpflege mitwirken. Der

FOTOS: DANIELA WARGER

Geschäftsführer Joschi Sedlak und Wohnhausleiterin Lisa Romann

Zugang soll funktional, pragmatisch und leistbar gestaltet sein. Diesen erhält man über den »Fonds Soziales Wien« in den Betreuungszentren der Wiener Wohnungslosenhilfe, der auch 70 Prozent des Budgets beisteuert. Die restlichen 30 Prozent werden durch die Nutzungsvereinbarungen – sprich Mieten – selbst erwirtschaftet.

Kontrolle ist gut, Vertrauen besser

In den Wohnhäusern dürfen die Menschen sowohl Alkohol als auch andere Substanzen konsumieren. Es gibt wenig Kontrollen, weil Vertrauen und Beziehung besser sind. Gründe für etwaige Interventionen können Mietrückstände, Gewalt oder sanitärer Übelstand sein. So kommt es pro Jahr zu etwa 10 bis 15 Prozent an Auszügen, wobei manche versterben oder auch in andere Einrichtungen ziehen. Wenn Betroffene ausziehen wollen, kann die Miete tageweise verrechnet werden. Dass sich die Menschen dort wohlfühlen, merkt man daran, dass die Angebote seit 25 Jahren ausgebucht sind. Die Wartezeit beträgt bis zu 14 Monate. Das Angebot und die Betreuung werden ganz individuell nach dem Bedarf der Betroffenen ausgerichtet. Es gibt zum Beispiel einen Bewohner, dessen Zimmer alle zwei Wochen von einer Reinigungsfirma geputzt wird, weil er das selbst nicht leisten kann. Einem anderen Bewohner wurde in Abstimmung die Herdplatte ausgebaut, weil er seine Würstchen immer direkt auf der Platte grillen wollte und dadurch mehrmals den Feueralarm ausgelöst hat. Zudem sind Haustiere erlaubt, die in manchen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe verboten sind. So unterschiedlich die Menschen mit ihren Bedürfnissen sind – es wird immer individuell darauf eingegangen und eine passende Lösung gefunden. *Text: Daniel Egger* ‹

BEWOHNER WOLFGANG

Der 66-jährige Pensionist Wolfgang wohnt seit elf Jahren im Wohnhaus in der Maroltingergasse. Er wollte nicht in eine Gemeindewohnung, weil er Menschen um sich braucht und die Unterstützung der ARGE für einen normalen Alltag notwendig ist. Wenn Mitarbeitende bei ihm vorbeikommen, freut er sich immer, weil er jemanden zum Unterhalten hat. Außerdem sucht er die Kantine im Haus gerne auf, wo er sich verköstigen und auch Kontakte pflegen kann. Er fühlt sich wohl und möchte hier bleiben. Wir haben auch noch mit anderen Bewohner:innen gesprochen und alle sind sich einig: Sie fühlen sich hier sehr gut betreut und möchten in ihrem Zuhause bleiben.

(V. l. n. r.): Philipp Stieglitz, Einrichtungsleiter des Kunsthauses Kreativum mit Kollege Oliver Rogl und Künstler Tarik Hamdemir

Im Linzer Kunsthaus Kreativum gestalten Menschen mit Beeinträchtigungen selbstbestimmt Kunstwerke, die weit über einfache Beschäftigungstherapie hinausgehen.

KUNST, DIE VERBINDET KUNSTHAUS KREATIVUM

Beim Eintreten liegt ein leichter Duft von frischer Farbe in der Luft, der dem Kunsthaus Kreativum eine wohlige Atmosphäre verleiht. An den Wänden hängen großformatige Leinwände. Ein junger Mann arbeitet konzentriert an einer Skulptur aus Papiermaché, gegenüber greift eine Frau beherzt zu kräftigen Acrylfarben. »Das Wichtigste ist, dass die Ideen von den Menschen selbst kommen«, betont Einrichtungsleiter Philipp Stieglitz. »Wir stellen Material und Unterstützung bereit. Was daraus entsteht, bestimmen die Kunstschaffenden.« Sein Kollege Oliver Rogl ergänzt: »Diese Eigenständigkeit macht die Werke so authentisch.«

Ein besonderer Ort

Das Kunsthaus in der Kapuzinerstraße 3 ist ein besonderer Ort. Betreut von der Lebenshilfe, bietet er rund 30 Menschen mit Beeinträchtigungen die Möglichkeit, ihre künstlerischen Fähigkeiten zu entfalten und zugleich einer sinnstiftenden Beschäftigung nachzugehen. Manche entdecken ihr Talent erst hier, andere haben über Jahre hinweg ihren eigenen Stil entwickelt. Gemeinsam ist ihnen der Wunsch, als Künstler:innen ernst genommen zu werden. »Es geht nicht um Beschäftigungstherapie«, stellt Stieglitz klar, »sondern um echte Kunst und um Teilhabe.«

Wahre Teilhabe

Die Arbeit im Kreativum ruht auf zwei Säulen: Kunst und integrative Beschäftigung. »Wir stellen Leinwände, Farben oder Papier bereit, die Ideen entstehen bei den Künstler:innen selbst«, sagt der Leiter. Zentral ist dabei die offene Arbeitsweise: Unterstützung wird nur dort gegeben, wo sie nötig ist. »Im Kern gestalten die Menschen hier selbst, was sie ausdrücken wollen. Das ist wahre Teilhabe«, so Rogl.

Begegnungen auf Augenhöhe

Immer wieder entstehen durch Kooperationen mit externen Kunstschaffenden neue Impulse. So entwickelte der Zeichner Marco Brenninger seine Arbeiten im Austausch mit dem Kreativum weiter, sodass völlig neue Werke entstanden. Und der oberösterreichische Künstler Armin Andraschko ging mit den Beschäftigten existenziellen Fragen nach: Wo ist Heimat? Wer bin ich? »Die Menschen hier setzen sich ganz selbstverständlich mit solchen Themen auseinander«, sagt Rogl. »Philosophisch, tiefgründig, manchmal auch spielerisch.« Die Werke werden regelmäßig ausgestellt, sowohl intern als auch im Rahmen größerer Kooperationen, etwa beim Ars Electronica Festival.

Sichtbar in der Stadt

Auch für die Zukunft gibt es ambitionierte Ziele: weitere Ausstellungen, neue Kooperationen mit externen Kunsthandwerkern und die kontinuierliche Weiterentwicklung des Kunsthauses. »Wir wollen bewusst nach außen gehen. Kunst soll nicht im geschlossenen Raum bleiben, sondern ein Publikum erreichen«, betont Stieglitz. »Unser Haus soll sich als fester Standort in Linz etablieren.« Ein Kunsthaus, offen für alle, die Kunst erleben wollen. *Text: Daniela Warger* ‹

FOTOS: DANIELA WARGER

Wer sind die Menschen hinter der Kufpermuckn? Hinter jedem Gesicht steckt eine Geschichte. Mit einem neuen, einfachen Angebot laden wir Sie dazu ein, sie näher kennenzulernen.

STECKBRIEFE ZUM KENNENLERNEN

Was steckt hinter den neuen Steckbriefen?

Viele unserer Leserinnen und Leser möchten mehr über die Personen erfahren, die die Kupfermuckn verkaufen. Genau dafür gibt es nun eine unkomplizierte Möglichkeit: Wird der QR-Code auf der Rückseite des Ausweises gescannt und anschließend auf den Info-Button neben dem Namen geklickt, können – sofern die betreffende Person das freigibt – Informationen zu Familie, Wohnort, Ausbildung, Berufswunsch und möglichen Unterstützungswegen eingesehen werden. Entscheidet sich die Person dagegen, erscheint beim Klick auf den Info-Button ausschließlich der Ausweis. ‹

FOTOS: KATHI KRIZSANITS

» Ich würde gerne ein indisches Restaurant leiten.
Kupfermuckn
SINGH
Satnam
Ausweis-Nr.: SS-00205
Kurzbeschreibung:
Ich bin in Indien aufgewachsen und wurde 1976 geboren. Seit 2000 lebe ich in Österreich. Damals war es für mich gefährlich in meiner Heimat. Ich habe mich hier schon sehr gut integriert.
Familie:
Ich bin verheiratet und habe drei Kinder.
Wohnort:
Linz
Ausbildung:
Elektriker
Berufswunsch:
Ich würde gerne ein indisches Restaurant leiten.
Wie kann man mich – abgesehen von Geld – unterstützen?
Lebensmittel und Kleidung

Leise weint die Maskenzeit

Der Fasching trägt ein buntes Kleid,
doch unterm Glanz wohnt Einsamkeit.
Ein Lachen klingt, so hell und sacht,
als wär's nur für den Tag gemacht,
und leise weint die Maskenzeit
ihr Lied von einer fernen Freud.

Konfetti wirbelt wie ein Traum,
verweht im Wind, verliert den Raum.
Ein kurzer Funken, kaum erkannt,
schon rinnt er fort wie feiner Sand.
Und im Herzen bleibt zurück
die Sehnsucht nach ein wenig Glück.
Ursula

FOTOS: PIXABAY, FREEPIK, HEIMATMUSEUM THAYALAND

MEIN SOHN IST MEINE RETTUNG

Ich heiße Florian und lebe nun schon seit acht Jahren in Wels. Gemeinsam mit meiner Partnerin habe ich einen zweijährigen Sohn, der für mich zum größten Wendepunkt meines Lebens geworden ist. Als ich damals erfuhr, dass meine Partnerin schwanger ist, traf mich das wie ein klarer Ruf zur Veränderung. Ohne zu zögern habe ich meinen Drogenkonsum beendet. Seitdem bin ich clean und nehme nur noch meine tägliche Substitution, die ich mir jeden Morgen in der Apotheke abhole. Diese Entscheidung hat mir nicht nur körperlich, sondern auch seelisch Stabilität gegeben. Die Geburt meines Sohnes hat mir eine neue Richtung gezeigt. Plötzlich hatte ich jemanden, der mich brauchte, jemanden, für den ich Verantwortung tragen sollte. Das hat mich angetrieben, mir rasch eine Arbeit zu suchen, um meine Familie ernähren zu können. Heute arbeite ich als Lagermitarbeiter. Der Verdienst ist zum Glück in Ordnung, auch wenn die hohen Lebenskosten mich manchmal spüren lassen, wie knapp es werden kann. Aber ich habe gelernt, gut zu haushalten und Prioritäten zu setzen. Ich bin unsagbar stolz auf meinen Sohn. Er ist neugierig, lernt schnell und überrascht mich täglich mit seiner Geschicklichkeit. Ihn aufwachsen zu sehen, gibt mir das Gefühl, vieles richtig zu machen. *Text: Florian* ‹

... und was heute nicht mehr Verwendung findet.

HÖLZERNER WASCH- UND BADETROG

In so einem Trog wurde die Wäsche gewaschen und auch gebadet. Die Wäsche wurde grundsätzlich in der Waschküche gewaschen und in der warmen Jahreszeit wurde dort auch gebadet. Hingegen wurde der Trog zum Baden in der kalten Jahreszeit im Wohnzimmer aufgestellt. Dort stand auch der einzige Ofen, der mit Holz und Kohle befeuert wurde. Ein Badezimmer gab es nicht. Unsere Eltern waren die ersten beiden, die sich am Bad erfreuen durften, dann kamen meine beiden Schwestern dran. Der nächste war meiner Bruder Franz und ganz zum Schluss war ich der Glückliche, der ein Bad nehmen konnte. Hatte ich auch sehr nötig, weil ich sehr verschwitzt war. Denn der Bach war ganze 70 m weit weg. Schließlich war ich ja der Wasserträger und Heizer (sechs Mal gings mit jeweils zwei 10l-Blech-Kübeln zum Bach. Dass sich jeweils zwei Personen im selben Wasser reinigen »durften«, war eine Selbstverständlichkeit. Während sich das Wasser im Kessel erhitzte, »durfte« ich sämtliche Schuhe aller Familienmitglieder putzen. Dafür gab's dann auch einen »10er« (Schilling). Um diesen Lohn konnte ich mir am folgenden Sonntag einen Kinobesuch (6 Schilling, erste Reihe fußfrei, 1/4-Liter-Flasche Cola à S. 2,50 und eine Packung Kaugummi) leisten. Was für herrliche Zeiten. *Text: Arnold Krizsanits* ‹

Marias Mutter wurde in Hartheim ermordet, bevor das Kind sie überhaupt kennen durfte. Zurück blieb ein Mädchen, dem Liebe und Schutz verweigert wurde. Ihre Geschichte ist ein erschütternder Nachhall eines Unrechts, das bis heute nachwirkt.

UNAUSLÖSCHLICHE ERINNERUNG

Maria war kaum vier Jahre alt, als sie sich zum letzten Mal von der Frau verabschiedete, die sie niemals kennen lernen durfte – ihrer Mutter. Eine fremde Gestalt, flüchtig und doch voller Bedeutung, verschwand aus ihrem Leben, und mit ihr jede Möglichkeit von Nähe, Wärme und Schutz. Die Mutter, Opfer einer Vergewaltigung eines einflussreichen Mannes, wurde nach Hartheim gebracht, um die Tat zu verschleiern, und dort ermordet. Wie hätte ein Kind wissen sollen, dass diese fremde Frau seine Mutter war? Die offizielle Begründung verschleierte das Grauen – und doch blieb der Moment in Marias Erinnerung unauslöschlich. Danach wuchs Maria bei einer Pflegefamilie auf, die staatliche Zahlungen erhielt. Sie wurde geschlagen, gezwungen, im Kuhstall zu schlafen, Tag für Tag zu schuften, als sei sie kein Kind, sondern ein Werkzeug. Einmal goss man ihr kochend heißes Wasser über und verbrühte ihr den Rücken; die Schmerzen brannten sich in ihre Haut, in ihre Erinnerungen, und eine Ärztin sollte ihr Jahre später sagen, dass man daran sehen könne, wie sehr sie ihr Leben lang gearbeitet hatte. Ihre Hände, ihr Rücken, jeder Muskel trug die Zeichen der Gewalt, die sie überlebte. Und doch bewahrte Maria eine außergewöhnliche geistige Klarheit. Trotz der Schrecken konnte sie sich erinnern, erzählen, beschreiben. Jedes Detail ihrer Geschichte trägt die Schwere des Verlustes und die Grausamkeit der Umstände, aber zugleich die stille Stärke eines Kindes, das trotz allem überlebte. Sie erinnert daran, dass die Gewalt nicht nur körperlich war, sondern auch seelisch: das Bewusstsein, niemals wirklich »Teil der Familie« gewesen zu sein, die ständige Demütigung, das Fehlen von Geborgenheit. Marias Leben ist ein leises, tragisches Zeugnis der vielen Kinder, die durch das NS-Regime Kindheit und Unschuld verloren. Aber es ist auch ein Beweis dafür, wie Erinnerung und Überleben zusammenkommen: Wie ein Mensch, von frühester Kindheit an gezeichnet, dennoch Kraft und Klarheit bewahren kann. Ihr Schicksal berührt, lässt erschauern, zwingt zu innehalten – und hinterlässt die stille Frage: Wie konnte so etwas geschehen, und wie bleibt es in Erinnerung? *Text: Rohavjin Engin* ‹

» Maria wurde gezwungen, im Kuhstall zu schlafen und Tag für Tag zu schuften.

FOTOS: DANIELA WARGER, KATHI KRIZSANITS

Nachdem ihre Mutter in Hartheim ermordet wurde, kam Maria in eine gewalttätige Pflegefamilie.

STECKBRIEF DER AUTORIN – ROHAVJIN ENGIN

Mein Name ist Rohavjin Engin, ich bin 21 Jahre alt und ausgebildete Kindergarten- und Krabbelstubenhelferin. Aufgewachsen als Tochter geflüchteter Eltern aus Kurdistan und der Türkei war mein Zuhause selten ein Ort der Geborgenheit. Gewalt und Ausgrenzung prägten meine Kindheit und weckten in mir die Überzeugung, dass Vertrauen und Mitgefühl Widerstand gegen Gleichgültigkeit sind. In Fotografie und Film habe ich Werkzeuge gefunden, um sichtbar zu machen, was sonst verborgen bleibt. Seit heuer widme ich mich der Erinnerungsarbeit zum Zweiten Weltkrieg. Ich spreche mit Zeitzeug:innen, weil Geschichte kein abgeschlossenes Kapitel ist. Jede Stimme eröffnet einen neuen Zugang. Auch Begegnungen mit Nachkommen der Täterseite suche ich, nicht um zu rechtfertigen, sondern um Verantwortung und Prägungen zu verstehen. Als junge Frau mit Migrationshintergrund erfahre ich selbst Rassismus. Darin sehe ich Parallelen zwischen historischer Gewalt und heutiger Diskriminierung. Erinnerungsarbeit bedeutet für mich daher nicht nur Rückschau, sondern Auftrag für Gegenwart und Zukunft: gegen das Vergessen, gegen Ungleichheit, gegen Rassismus. Die Kupfermuckn gibt mir die Möglichkeit, diese Arbeit sichtbar zu machen mit Respekt vor den Erzählenden, mit Mut zum Hinschauen und mit der Überzeugung, dass Zuhören Veränderung bewirken kann. *(Teil 1 der Zeitzeugengeschichten wurde in der Kupfermuckn-Novemberausgabe 2025 veröffentlicht)*

Zwischen Liebe zur Familie und der Last der Geschichte erzählt Frieda von ihrem Vater, der überzeugter Nationalsozialist war, und ihrem Bruder, dessen Überleben sie bis heute prägt. Ihre Geschichte zeigt: Erinnerung ist Verantwortung.

ALS VATER DIE UNIFORM ABLEGTE

Als sie mir die Tür öffnete, stand für einen Augenblick etwas Unausgesprochenes im Raum – ein leises Zögern, ein prüfender Blick, als habe sie erwartet, jemand anderen zu sehen, jemand, der ihrer Vorstellung einer »richtigen Österreicherin« entsprach. Für einen Moment meinte ich, in ihren Augen eine Spur von Enttäuschung zu erkennen und dennoch ließ sie mich eintreten, als ob eine innere Stimme ihr sagte, dass es zu spät sei, die Schwelle wieder zu schließen. Ich trat in ein Wohnzimmer, in dem die Möbel wie stumme Zeugen standen und während sie sprach, deutete sie auf eine alte Kommode, groß wie ein mächtiges Truhenstück, und erzählte von jener Stunde, als der Vater, eben noch im stolzen Habit des Nationalsozialisten, die Uniform ablegte und in bürgerliche Kleidung schlüpfte, die Fahnen versteckte und mit einem einzigen Handgriff das Zeichen jahrelanger Überzeugung in eine Geste des Überlebens verwandelte. Neben die Tür stellte er eine Kiste voller Zucker und Tabak – ein Opfergaben-Surrogat für die Ankommenden, ein Schauspiel der Menschlichkeit, nicht geboren aus Mitgefühl, sondern aus der klugen Berechnung, die Nachbarn und Befreier glauben zu lassen, er sei nie ein Anhänger des Systems gewesen. Und während sie mir davon erzählte, lag in ihrer Stimme weniger die Scham als vielmehr eine Spur Stolz, ein Stolz, der mich erschütterte, weil er nicht das System pries, sondern die Geschmeidigkeit des Vaters, seine Fähigkeit, der Geschichte zuvorzukommen.

Übermalte Vergangenheit

Später holte sie Fotografien hervor, alte Abzüge, deren Ränder bereits vom Licht ausgeblichen waren. Manche Gesichter waren mit schwarzer Tusche übermalt, SS-Runen sorgsam entfernt, als ob man die Vergangenheit mit einem Federstrich hätte auslöschen können. Und doch blieben die Gesichter: das Ihre, jung, schön, mit langen blonden Haaren, mit klaren, blauen Augen, einer Haut so hell, dass sie im Sonnenlicht beinahe durchscheinend wirkte. Sie erzählte mir, dass sie bei Aufmärschen nicht die beste Sängerin gewesen sei, auch keine begnadete Rezitatorin, und dennoch habe man sie stets in die Mitte gestellt, als ob die reine Erscheinung genügt hätte, um ein Ideal zu verkörpern, das andere mit Worten oder Gesang nicht erreichen konnten. Als junges Mädchen war es ihre Aufgabe, Drohbriefe an die Türen von Zeugen Jehovas zu kleben, in denen angedroht wurde, dass diejenigen, die sich nicht für Hitler aussprechen würden, in ein Konzentrationslager kommen würden.

Der Bruder als Lichtgestalt

Dann zeigte sie mir das Bild des Bruders. Er war einer, der Stalingrad überlebt hatte, nach vier Jahren Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, ein Körper wie gemeißelt aus Stein, mit den Schultern eines Ritters, mit dem

Fortsetzung auf Seite 20

FOTO: FREEPIK

» Vater, ein Anhänger des Systems, verheimlichte danach seine Vergangenheit.

Marias Bruder überlebte Stalingrad und kehrte nach vierjähriger Kriegsgefangenschaft zurück.

Haar eines griechischen Gottes, blond, kräftig, von einer Stärke, die damals wie das Versprechen einer besseren Zukunft erschien. Sie sprach, als sei er nicht nur ihr Bruder, sondern die Verkörperung eines ganzen Lebensgefühls, das zwischen Verehrung und Liebe oszillierte – und ich fragte mich unwillkürlich, wie ein Mensch lebt, der Vater und Bruder lieben kann, wissend, dass diese Liebe untrennbar verstrickt ist mit einem System, das Millionen das Leben nahm.

Die kleine Geste

Einmal, erzählte sie, habe sie Brot über den Zaun eines Lagers geworfen, das in ihrem Dorf lag, in Sichtweite, und für einen Augenblick habe sie Mitleid gespürt. Doch es blieb bei diesem Wurf, einer Geste, die so klein war, dass sie kaum etwas änderte, und doch so groß, dass sie bis heute davon sprach. In dieser Erinnerung lag keine Reue, sondern ein Versuch, zwischen Schuld und Menschlichkeit einen winzigen Spalt offen zu lassen, eine Lücke, durch die sie sich selbst vielleicht erträglicher erscheinen konnte.

Zwischen Liebe und Schuld

Und während ich ihr zuhörte, während sie ihre Geschichte mit der Klarheit einer alten Frau erzählte, deren Vergangenheit nicht länger verborgen, sondern in Worte gegossen war, stellte sich mir die Frage, die mich seither nicht mehr loslässt: Wie geht man mit Menschen um, die lieben, was für uns heute unvorstellbar ist? Wie lebt man mit der Zuneigung zu einem Vater, der ein überzeugter Nationalsozialist war, oder zu einem Bruder, der die Uniform mit Stolz trug, ohne dabei den eigenen Schmerz zu verraten? Kann man das trennen – die familiäre Liebe von der historischen Schuld – oder bleibt sie auf ewig verflochten wie zwei Linien, die sich nie mehr auseinanderziehen lassen?

Die Notwendigkeit des Erinnerns

Wenn man glaubt, man könne Geschichte ruhen lassen, irrt man. Es sind nicht nur Dokumente oder Daten, die uns binden, sondern die Stimmen derer, die lebten – und überlebten, oder die, deren Handlungen das Leben anderer bestimmten. Zu sagen »Es ist vorbei, lasst es Geschichte sein« heißt, die Verantwortung, die Erinnerung, das Nachdenken zu verwerfen. Wer schweigt, überlässt die Räume des Vergangenen dem Vergessen, und das Vergessen ist kein neutrales Nichts, sondern ein fruchtbarer Boden für Gleichgültigkeit. So wie Charlie Chaplin im Film die Mächtigen zum Lachen und gleichzeitig zum Nachdenken bringt, so müssen wir die Augen öffnen für die Abgründe der menschlichen Handlungskraft, ohne zu richten, aber mit der Klarheit, dass nur die stete Erinnerung uns schützt vor Wiederholung. Auch die Täter, die wir nicht verstehen, müssen nicht vergessen werden; ihr Dasein und ihre Geschichten mahnen, dass Verantwortung, Menschlichkeit und Mitgefühl nicht selbstverständlich sind, sondern täglich neu gelebt werden müssen. Denn wer die Erinnerung ablehnt, lehnt zugleich die Möglichkeit ab, aus ihr die Gegenwart zu formen.

Aufzeichnung: Rohavjin Engin ‹

FOTOS: PIXABAY; SUDOKU: DR. BERTRAN STEINSKY

Post

ZUR: »GRATWANDERUNG DURCH DAS SOZIALE LINZ«

Liebes Kupfermuckn Team, letztes Jahr durfte ich bei der Kupfermuckn »Gratwanderung« teilnehmen, die mich sehr bewegt hat. Ich hatte und habe in meinen verschiedenen Tätigkeitsbereichen oft mit Menschen zu tun, wo ich beratend oder begleitend einen Teil ihres Lebens mit ihnen gehen durfte bzw. darf. Aber, eben nur bis zu einem gewissen Teil. Manchmal habe ich mich gefragt, was mit diesen Menschen passiert, wenn sie plötzlich vom »Radar« verschwinden? Gibt es für »Unsichtbare« ein Auffangnetz? Wo greift der Sozialstaat? Wo die Stadt Linz? Wo die ehrenamtlichen Organisationen? Da ich schon seit circa zwanzig Jahren fleißiger Kupfermuckn-Leser bin, durfte ich einige Lebensgeschichten der Zeitungsverkäuferinnen und -verkäufer miterleben. Es hat etwas von einer TV-Serie. Je nach Episode, sind die Geschichten spannend, bewegend oder stimmen einen nachdenklich. Und dann noch die Heldinnen und Helden bei der »Gratwanderung« persönlich kennenzulernen. Einfach Wow! Nach einer kleinen Führung durch die Redaktions-Räumlichkeiten und dem Stadtrundgang sind mir zwei Momente immer noch in Erinnerung:

1. Als Daniel Egger (Sozialarbeiter, Kupfermuckn-Redaktionsleiter, Anm.) sagte: »Für mich ist jeder Mensch von Geburt an gleich viel wert. Darum mache ich diesen Job auch gerne.«
2. Und Claudia, die sehr offen und reflektiert über ihr Leben berichtete. Auf die Frage, was sie sich im Leben am meisten wünsche, antwortete sie: »Dass es meinen Kindern gut geht und sie glücklich sind.«
Ich würde die »Gratwanderung« jederzeit wieder machen. Sehr prägend ist die Erkenntnis, wie schmal der Grat zwischen einem »High Society«-Leben und dem Asphalt ist. Es kann jede bzw. jeden aus ALLEN sozialen Schichten treffen. Danke liebes Kupfermuckn-Team. Danke, dass es Menschen wie euch gibt. Danke, dass ich an diesem Tag ein kleiner Teil von euch sein durfte. »Du kannst deine Augen schließen, wenn du etwas nicht sehen willst, aber du kannst nicht dein Herz verschließen, wenn du etwas nicht fühlen willst.« (Johnny Depp).
Mit freundlichen Grüßen,
Danjiel Radic

SUDOKU

einfach

6		2				5		8
1			5	3	6			4
3	9						6	7
		3	7		9	8		
	7			8			1	
		4	6		3	7		
4	3						8	6
9			3	6	1			2
7		6				3		1

schwierig

		7				8		
2			7		8			5
		8	6		1	2		
	1		2		3		8	
		9		6		7		
	2		8		7		9	
		3	4		9	1		
4			3		5			2
		2				4		

Auflösung auf Seite 26

Suchbild

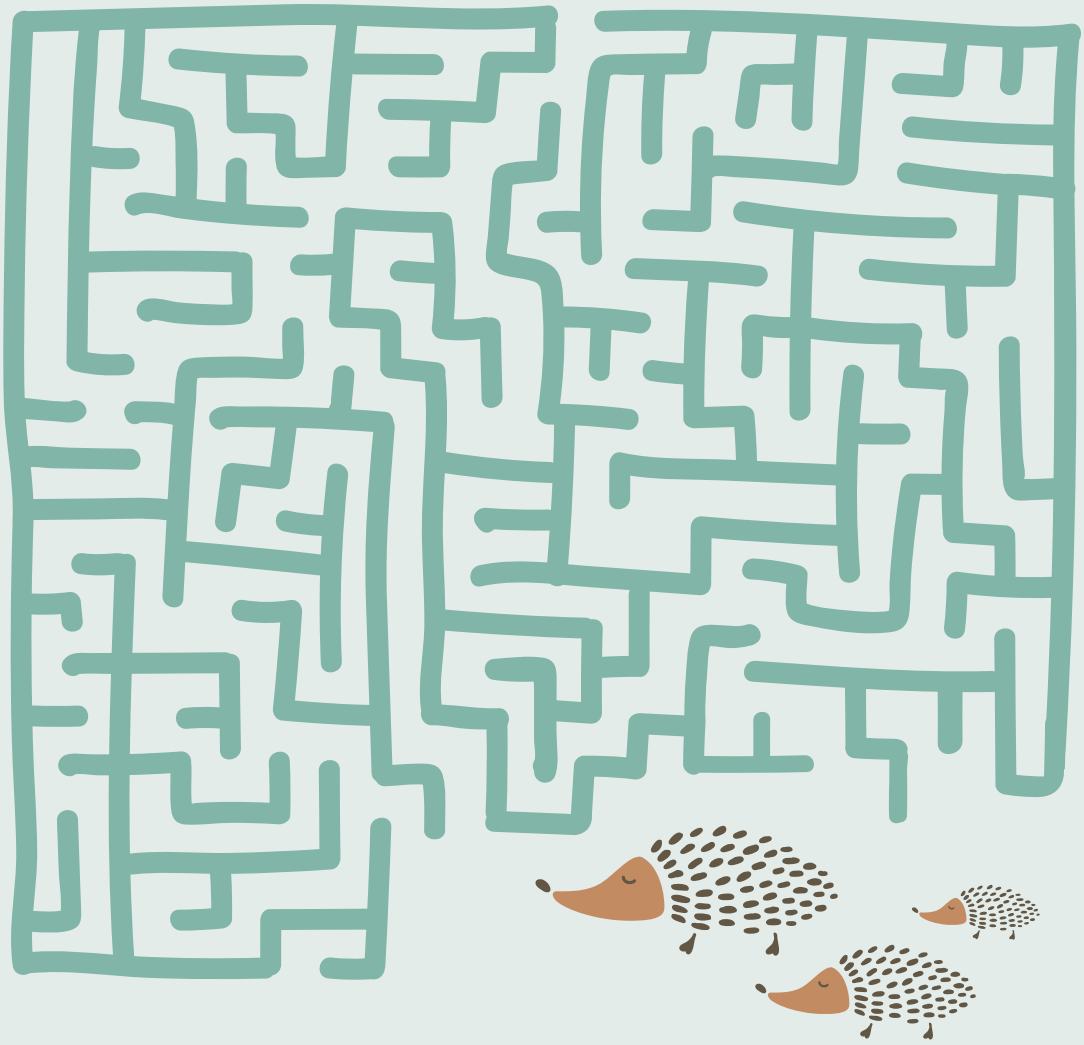
Sophie hat in der Schule ein Bild gestaltet und es uns geschickt. Auf dem rechten Bild haben sich jedoch **5 Fehler** eingeschlichen. Findest du sie? Gerne kannst auch du uns eine Zeichnung an: kupfermuckn@arge-obdachlose.at schicken. Wir würden uns freuen!

Schwimmen zwei Igel durchs Meer. Sagt der eine: »Ich glaube, das mit dem Schlauchboot war doch keine so gute Idee!«

Labyrinth

Kannst du der Igelfamilie helfen, den Weg zu den Äpfeln zu finden?

Auflösung auf Seite 26



FOTOS: FREEPIK, PHILIP PAMMINGER, PRIVAT

Profi-Tipp

PROBIEREN SIE ES AUS

Eisbaden für Anfänger

Vor dem Eisbad

Vorbereitung: Gewöhne deinen Körper durch regelmäßige kalte Duschen an die Kälte. Beginne mit kurzen Stößen und verlängere dann die Dauer nach und nach.
Aufwärmen: Sorge dafür, dass du vorher durch Bewegung gut aufgewärmt bist.
Atemübung: Konzentriere dich vor dem Eintauchen auf eine tiefe, kontrollierte Atmung, um deinen Körper zu beruhigen. Atme mehrmals tief ein und aus, um den Schock zu mindern.

Während des Eisbads

Einstieg: Gehe langsam und kontrolliert ins Wasser, um den Körper an die Kälte zu gewöhnen.
Atem: Konzentriere dich auf die tiefe und ruhige Atmung, um Verkrampfungen zu vermeiden.
Dauer: Bleibe zunächst nur für kurze Zeit im Wasser, wenige Sekunden bis Minuten reichen am Anfang völlig aus. Höre sofort auf, wenn du das Gefühl hast, dein Kreislauf kippt oder die Atmung fällt schwer.

Nach dem Eisbad

Aufwärmen: Trockne dich sofort gut ab und ziehe warme, trockene Kleidung an.
Bewegung: Leichte Bewegung hilft dir, den Körper beim Aufwärmen zu unterstützen.
Beachte: Dusche direkt nach dem Eisbad nicht heiß, da dein Körper so schneller wieder auf seine eigene Wärme zurückgreift.
Ruhe: Gib deinem Körper nach dem Bad Zeit zur Erholung und genieße eine warme Decke oder einen heißen Tee.

Was du brauchst
ein bisschen Mut
Handtuch
trockene Kleidung

Haben auch Sie einen Profi-Tipp, ein Rezept oder eine Bastelanleitung? Dann schicken Sie uns gerne eine Mail an: kupfermuckn@arge-obdachlose.at

SO WOHNT JÜRGEN
Auf der Straße

Obdachlos, aber nicht ohne Hoffnung

Jürgen ist 34 Jahre alt. Er hatte einmal ein gutes Leben. Doch nach der Trennung von seiner Frau und seinem Kind fiel er aus dem System. Heute lebt er auf der Straße, auch mitten im Winter. Doch Jürgen hat vorgesorgt: eine Isomatte, Decken, warme Kleidung, Skihose, dicke Jacke und ein Schlafsack, der selbst Minusgraden standhält. Gemeinsam mit seinem Freund, hat er letzthin einen Unterschlupf in einem stillgelegten Möbelhaus außerhalb des Stadtzentrums gefunden. Unter dem breiten Eingangsdach sind sie vor Nässe geschützt. Trotz der widrigen Umstände haben sie eine eigene Ordnung gefunden. Mit einem kleinen Gaskocher bereiten sie sich einfache Speisen zu. Die Lebensmittel dafür stammen aus der Obdachlosenhilfe, wofür sie große Dankbarkeit empfinden. »Sauberkeit ist uns wichtig«, betont Jürgen. Das zeigt sich auch: Kein Abfall liegt herum, selbst für die Zigaretten gibt es einen eigenen Aschenbecher. Angst, vertrieben zu werden, hat Jürgen nicht. »Zum Glück gibt es Orte, die uns den Alltag erleichtern«, sagt er. Sein Tag beginnt meist mit einem Frühstück im Of(f)'nstüberl, wo er auch duschen und sich aufwärmen kann. Seine Kleidung wäscht er beim Verein »Substanz«. Dort bewahrt er in einem Schließfach auch seine wenigen Habseligkeiten auf. Alles andere trägt Jürgen bei sich. Für den Toilettengang nutzt er eine nahegelegene Tankstelle. Ein leiser Hoffnungsschimmer ist seine Schwester, die sich um ihn kümmert. Sein derzeitiger Wunsch: ein Zimmer in einer kleinen Pension. »Weißt du«, sagt er und zündet sich vor dem Gehen noch eine Zigarette an, »ich habe letztens einen göttlichen Moment erlebt.« Er erzählt von einem Jungen, der zu ihm kam, ihm Süßigkeiten neben den Rucksack stellte und ein paar Euro in die Hand drückte. Ja, es sind die kleinen Gesten, die den harten Alltag für einen Augenblick leichter machen. *Text: Daniela Warger* ‹

FOTOS: DANIELA WARGER, KATHI KRIZSANITS

Ionut und Vasile, 24-jährige Zwillinge aus Rumänien, verkaufen die Kupfermuckn. Seite an Seite. Ein Portrait zweier Brüder zwischen Hoffnung, Arbeit und Chancen.

VIELE LÄCHELN UNS AN

Ihr kommt beide aus Rumänien. Wie war euer Leben dort?
Ionut: Wir stammen aus einem kleinen Ort bei Bukarest.
Vasile: Unsere Schwester lebt noch dort bei unseren Eltern. Sie haben kaum etwas, leben in bitterer Armut.
Ionut: Eine Ausbildung war für uns nie drin, das Geld hat einfach gefehlt. Und selbst wenn man Arbeit findet, bekommt man vielleicht 250 Euro im Monat. Davon kann man nicht leben.

Wann habt ihr euch entschieden, nach Österreich zu kommen?
Ionut: Vor drei Jahren. Wir wollten, weg, neue Chancen finden.

Was habt ihr ursprünglich gelernt?
Vasile: Wir sind Hilfsarbeiter, mehr war mit nur einem Grundschulabschluss nicht möglich. Für eine Ausbildung fehlte Geld.
Ionut: Also packen wir überall an, machen auch harte Jobs wie Eisenbinden.

Jetzt verkauft ihr die Kupfermuckn. Wo kann man euch treffen?
Ionut: In Untergaumberg, vor dem SPAR. Da stehen wir oft zu zweit.
Vasile: Viele Leute lächeln, wenn sie uns sehen. Vielleicht, weil Zwillinge auffallen. Und weil wir freundlich bleiben, egal wie hart der Tag ist.

Was unterscheidet euch überhaupt als Zwillinge?
Ionut: Ich rede mehr und gehe schneller auf Menschen zu.
Vasile: Und ich bin der Ruhigere.
Ionut: Das checken die Leute bei uns sofort *(lacht)*.
Vasile: Irgendwie ergänzen wir uns ziemlich gut.

Wo lebt ihr in Linz?
Vasile: Wir wohnen gemeinsam in einer Wohnung in der Unionstraße.
Ionut (seufzt): Für 600 Euro im Monat.

Geht sich das für euch aus?
Ionut: Es muss gehen. Gell, Bruderherz? Gemeinsam schaffen wir das.
Vasile: Fix. Und Linz gefällt uns schon sehr gut. Die Stadt hat was.

Ihr sprecht schon sehr gut Deutsch. Wie habt ihr das geschafft?
Ionut: Wir hören zu, nehmen viel auf und fragen nach.
Vasile: Unser Interesse an Menschen macht das viel leichter.

Euere Wünsche für die Zukunft?
Ionut: Ich möchte Rettungsfahrer werden. Menschen helfen, das wäre mein Traum.
Vasile: Und ich träume seit meiner Kindheit vom Profifußball.
Ionut: Wir haben gelernt, dass man träumen darf. Und bis für uns eine Chance kommt, arbeiten wir hart weiter.
Text: Daniela Warger ‹

Ionut (links) mit Zwillingsbruder Vasile

VERBORGENE SCHÖNHEITEN – Kunst, die nicht im Rampenlicht steht

Kunst zeigt sich auch dort, wo man sie nicht sofort vermutet, etwa wie in diesem Bild, einem **»lustigen Männchen« bei der ÖVV-Bushaltestelle neben dem AEC Linz, entdeckt von Karin Mitter.** Uns interessiert: Wo gibt es weitere Kunstwerke im öffentlichen Raum?

Sie sind nun gefragt: Sind auch Ihnen auf Ihren Wegen durch den Alltag Kunstwerke aufgefallen, die zwar nicht in Museen hängen, aber dennoch unsere Aufmerksamkeit verdienen? Dann schicken Sie uns ein Foto – gerne auch mit ein paar Worten dazu – und verraten Sie uns, wo Sie das Werk entdeckt haben.

Einsendungen bitte an: kupfermuckn@arge-obdachlose.at

GEDÄCHTNISTRAINING FÜR ZU HAUSE

Mein Name ist Jan Gsaller. Ich biete individuell abgestimmte Trainingseinheiten für Körper und Geist an.
Als zertifizierter Demenztrainer verfüge ich über langjährige Erfahrung in der Begleitung und Aktivierung von Menschen mit Demenz. Ich arbeite empathisch, geduldig und stets professionell – mit Fokus auf Lebensqualität, Wohlbefinden und persönliche Stärkung.

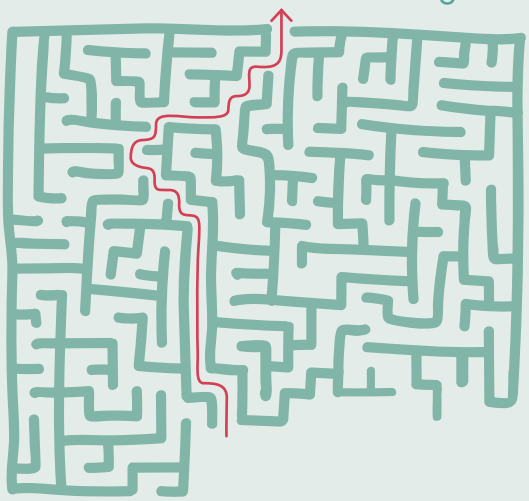
Jan Gsaller

VORTEILE MEINES TRAININGS

- Speziell für Menschen mit Demenz oder beginnenden Gedächtnisproblemen
- Strukturierter Trainingsplan angepasst an das jeweilige Stadium
- Förderung der Ressourcen
- Entlastung für Angehörige
- Training in gewohnter Umgebung – direkt bei Ihnen zu Hause

JETZT UNVERBINDLICH ANFRAGEN:
Jan Gsaller
Tel.: 0680 135 71 02
E-Mail: jannosch1@gmail.com

LABYRINTH Seite 22 – Auflösung:



SUDOKUS Seite 21 – Auflösung:

6	4	2	1	9	7	5	3	8
1	8	7	5	3	6	2	9	4
3	9	5	8	2	4	1	6	7
2	6	3	7	1	9	8	4	5
5	7	9	4	8	2	6	1	3
8	1	4	6	5	3	7	2	9
4	3	1	2	7	5	9	8	6
9	5	8	3	6	1	4	7	2
7	2	6	9	4	8	3	5	1

1	3	7	9	5	2	8	4	6
2	9	6	7	4	8	3	1	5
5	4	8	6	3	1	2	7	9
7	1	5	2	9	3	6	8	4
3	8	9	5	6	4	7	2	1
6	2	4	8	1	7	5	9	3
8	6	3	4	2	9	1	5	7
4	7	1	3	8	5	9	6	2
9	5	2	1	7	6	4	3	8

ARTifex kulturplattform SPIELPLAN FEBRUAR 2026

Zwettl a. d. Rodl/Färberhaus - www.artifex.contact

Sa. 14. 02 (ab 19 Uhr)	Finissage: **MANFRED KIESL** (von Angesicht zu Angesicht) Musik: **HELL ROLLERS - BLUES, ROCK ´N ROLL , POPROCK**
Sa. 21. 02 (ab 19 Uhr)	Vernissage: **HERR ROGL -** Musik: **BANDA YALA** - *griechische Musik, Rebetiko, Volkslieder.* **Aron Hollinger** (guitar, vocals) **Odysseas Manidakis** (bouzouki, vocals)
Sa. 28. 02 (ab 19 Uhr)	Musik: **JAZZ - Walter Singer,** (Kontrabass) **Florian Baumgartner,** (drums) **Anda Tenschert,** (Piano)

FOTOS: KUPFERMUCKN, FREEPIK, PRIVAT

BEZAHLTE ANZEIGE

BEZAHLTE ANZEIGE

ARGE TRÖDLERLADEN

› **Wohnungsräumungen** – Auftragsannahme
Mo. bis Do. 8–10 Uhr, Tel.: 66 51 30

› **Dauerflohmarkt** Trödlerladen, Goethestraße 93
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10.00–12.00 Uhr
und 12.45–17.00 Uhr

› **Raritäten** im Geschäft in der Bischofstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 12–18 Uhr,
Tel.: 78 19 86

IMPRESSUM
Medieninhaber und Herausgeber: Vorstand des Vereines »ARGE für Obdachlose«, Vorsitzende DSA Frau Mag. (FH) Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at; **Geschäftsführung:** Frau Mag. Marion Eberl; **Redaktion und Ausgabe Linz:** Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, Tel. 0732/77 08 05–13, www.kupfermuckn.at; **Externes Lektorat:** Frau Mag. Gabriele Krizsanits, MSc BEd; **Weitere Ausgabestellen:** Wels: Soziales Wohnservice E 37 | Steyr: Verein Wohnen Steyr | Vöcklabruck: Mosaik

ARGE FÜR OBDACHLOSE

Seit 1996 ist die Kupfermuckn ein Angebot zur Selbsthilfe für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Die Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Durch den Verkauf und das Schreiben haben von Armut Betroffene nicht nur das gute Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben, sondern auch die Chance auf einen Zuverdienst. Betroffene bilden mit dem Kupfermuckn-Leitungsteam in einem partnerschaftlichen Verhältnis die Redaktion.

Die nächste Ausgabe gibt's ab
02. März 2026

Ihre **SPENDE** an die »ARGE für Obdachlose« ist steuerlich absetzbar! Bitte geben Sie den vollständigen Namen und Ihr Geburtsdatum an.
Unser Spendenkonto:
Kupfermuckn – ARGE für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

Mit der Funktion **»QR-Code-Scannen«** in ihrem **Online-Banking** können Sie hier direkt spenden. Vielen Dank!

Zahlen mit Code

[insp] International Network of Street Papers

International: Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP www.street-papers.com

Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/53401-2601-1007

GUTENBERG
Wir drucken uns nicht vor der Verantwortung.

Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H.
Anastasius-Grün-Straße 6 | 4021 Linz
Tel. +43 732-69 62-0 | Fax. +43 732-69 62-250
office@gutenberg.at | www.gutenberg.at

SCANNEN & BEZAHLEN

KEIN BARGELD – KEIN PROBLEM!

Die Kupfermuckn kann auch digital mit dem Smartphone bezahlt werden. Somit können Sie auch ohne Bargeld unsere Verkaufenden schnell und unkompliziert mit dem Kauf der Zeitung unterstützen. Bitte nehmen Sie die Zeitung mit, denn dadurch unterstützen Sie auch die Organisation dahinter. Danke!

FOTOS: KATHI KRIZSANITS, FREEPIK